1

Jesus betete von der Brust seiner Mutter an

Psalm 22,10-11

„Denn du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen;
du warst meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war.
Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an;
du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.“

Ein heiliger Anfang

Nach allem, was wir über die Eltern Christi wissen, insbesondere über seine Mutter Maria, die „Begnadete“ (Lukas 1,28 ELB), kann es kaum Zweifel daran geben, dass unser Herr in einem frommen, gottesfürchtigen Haushalt aufwuchs. Alle Voraussetzungen, die er brauchte, um ein treuer Mittler zu sein, wurden ihm von seinem himmlischen Vater gnädig geschenkt. Dazu gehörte natürlich auch eine Familie, die ihn so aufzog, dass er den Herrn, seinen Gott, kennen und lieben lernte. Jesus war ein treues Kind des Bundes, ein rechter Israelit, in dem nichts Unaufrichtiges war.

Ein Kind, das in einem gottesfürchtigen Haushalt aufwächst, erfährt einen unschätzbaren Segen. Gewiss, wem viel gegeben wird, von dem wird auch viel verlangt werden (Lukas 12,48). Und vom Herrn Jesus wurde viel verlangt, was bedeutet, dass ihm viel gegeben wurde. Wie wir in Psalm 84,12 lesen:

> *„Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild;*
> *der Herr gibt Gnade und Ehre:*
> *er wird kein Gutes*
> *mangeln lassen den Frommen.“*

Gott hatte Freude daran, seinen eingeborenen Sohn von der Empfängnis an zu segnen, und er wird dies bis in alle Ewigkeit tun.

In erster Linie war Jesus ein Kind des Bundes. Er wuchs nicht in einem heidnischen Umfeld auf und war in seinem religiösen Leben nicht auf sich selbst gestellt.[5] Vielmehr besaß er durch die Beschneidung am achten Tag nicht nur das Zeichen des Bundes – ein Zeichen der Bundestreue Gottes zu seinem Volk

---

5 Wenn ich vom „religiösen Leben“ Christi spreche, meine ich sein Glaubensleben, in welchem er sang, Gottes Wort las, betete, Feste besuchte, in den Tempel ging, sich um die Bedürftigen kümmerte usw., so bin ich mir auch bewusst, dass wir Jesus nicht zum ersten „Christen“ machen dürfen. Wir stehen in einer religiösen Beziehung zu Jesus, denn er ist der Gegenstand unseres Glaubens. J. Gresham Machens Buch „Christianity and Liberalism“ ist ein starkes Korrektiv zum theologischen Liberalismus, der Jesus einfach zu einem Gottgläubigen wie uns machte. Während wir in Bezug auf den Sohn Gottes von einem „religiösen Leben“ sprechen können, dürfen wir nicht vergessen, dass er der Gegenstand unserer Anbetung ist, weil er der Gottmensch ist.

(Römer 4,11) –, sondern er erhielt auch einen Namen, der ein Kennzeichen sein sollte, das ihn täglich an seine außerordentlich hohe Berufung als Messias Gottes erinnerte (Lukas 2,21). Dies sollte die Verbundenheit Christi mit seinem Vater (Josef) und mit der Bundesgemeinschaft, der er angehörte, zum Ausdruck bringen. Nicht einmal unser Herr kam als neutrales Individuum auf die Welt. Vielmehr befand er sich in Solidarität mit der Gemeinschaft des Glaubens (Galater 3,16-29). So wie unsere eigene Identität unser Handeln bestimmt, so war es auch bei Christus: Seine Identität war der Grund dafür, wie er lebte. „Sei, wer du bist“, ist eine Aussage, die auf Christus selbst zutrifft und die somit auch für sein heiliges Volk gilt (das heißt, wir sind heilig, also führen wir ein heiliges Leben).

Der Schlüssel zum Verständnis des religiösen Lebens Christi vom Mutterleib an ist, dass sein Glaube nicht nur für ihn, sondern auch für andere (das heißt für sein Volk) von Bedeutung war. Bedenkt, dass Christus der natürliche Sohn Gottes ist, sodass seine Kindschaft nie infrage steht: Er gehört zu Gott. Er vermittelt seinem Volk seine eigenen geistlichen Segnungen (zum Beispiel Glaube, Hoffnung, Liebe), indem er seinen Geist in ihre Herzen sendet (siehe Johannes 14–16).

Sein religiöses Leben begann bereits im Mutterleib. Psalm 22 findet in Christus seine endgültige Erfüllung, wenngleich seine unmittelbare Geschichte diejenige Davids ist. Der Vater bereitete einen Leib für Christus, der durch den Geist im Schoß der Jungfrau Maria geformt wurde. Entsprechend den natürlichen Grenzen seiner menschlichen Natur war das frühe Gebetsleben Christi eindeutig nicht so entwickelt, wie es am Ende seines Lebens sein würde. Erfahrung ist ein großer Lehr-

meister für unsere Gebete, und je mehr Christus erlebte, desto mehr entwickelten sich seine Gebete im Licht dieser Erfahrungen, Herausforderungen und Kämpfe.

Was immer an Einverständnis mit dem Vater möglich war und den bewussten Einsatz seines menschlichen Willens erforderte, erfüllte Christus vollkommen, aber auch seinem jeweiligen Alter und Lebensabschnitt entsprechend. Seine Vernunftakte waren vermählt mit den heiligen, vom Heiligen Geist geformten Handlungsprinzipien in seinem Herzen. Sein Herz, seine Seele, sein Verstand und seine Kraft steuerten seine Handlungen in einer Weise, die seinem Alter und seiner Fähigkeit zu geistigen Vernunftakten entsprach. Er besaß vom Mutterleib an die Gesinnung des Glaubens, die dann zu gegebener Zeit als Antwort auf Gott und sein Wort besondere Taten des Glaubens hervorbringen sollte.

Gott nahm Christus *„von Mutterleib an“* und flößte ihm an seiner Mutter Brüsten Vertrauen ein (Psalm 22,10 ELB). Christus vertraute Gott, aber nicht so, als wäre er allein Gott gegenüber für seine Taten des Glaubens verantwortlich. Vielmehr stärkte der Vater ihn, sodass Christus sein religiöses Leben vom Mutterleib an bis zum Grab treu lebte. In einem anderen Psalm wird die Tatsache betont, dass das geistliche Leben von Beginn unserer Existenz an besteht:

> *„Denn du bist meine Zuversicht, Herr Herr,*
> *meine Hoffnung von meiner Jugend an.*
> *Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an;*
> *du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen.*
> *Mein Ruhm ist immer von dir.“* (Psalm 71,5-6)

Wenn diese Worte auf den Psalmisten zutreffen, wie viel mehr treffen sie auf den Sohn Gottes zu! Christus vertraute nicht nur von Jugend an auf Gott, sondern verließ sich auch schon vor seiner Geburt auf ihn. Wie sehr unterscheidet sich doch diese hebräische Vorstellung von Spiritualität, die den Glauben der Kinder vom Mutterleib an anerkennt und wertschätzt, von unseren heutigen rationalistischen Ansichten.

Wir können die Wirklichkeit geistlichen Lebens bei Kindern anerkennen, weil Gott der Initiator wahrer Geistlichkeit ist, und nicht wir selbst. Der Vater ist niemals zögerlich, wenn es um seine Hilfe für seinen Sohn, den rechtschaffenen Diener, geht.

> *„Siehe, das ist mein Knecht – ich erhalte ihn –*
> *und mein Auserwählter,*
> *an welchem meine Seele Wohlgefallen hat.*
> *Ich habe ihm meinen Geist gegeben;*
> *er wird das Recht unter die Heiden bringen.“* (Jesaja 42,1)

Gott bewahrte seinen Sohn, damit der Sohn, ob er nun aß oder trank, Gott die Ehre gab (1.Korinther 10,31). Da der Sohn von Geburt an auf den Vater angewiesen war, gab es nie eine Zeit, in der der Vater nicht sein Gott war (Psalm 22,10). Nicht nur Psalm 22, sondern auch Psalm 8 spricht von der Wirklichkeit des geistlichen Lebens Christi vom Mutterleib an:

> *„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast*
> *du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen,*
> *dass du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.“*
> (Psalm 8,3)

Charles Spurgeon (1834–1892) fragt: „War unser Herr so früh schon gläubig? Gehörte er zu den Säuglingen und Kleinkindern, aus deren Mund ‚eine Macht zugerichtet' ist? So scheint es; und wenn dem so ist, welch ein Hilferuf!"[6] Unser Herr, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens (Hebräer 12,2) – was bedeutet, dass er selbst aus dem Glauben an Gott lebte –, war nie ohne die Gnadengaben Glaube, Hoffnung und Liebe. So schrieb Johannes Calvin (1509–1564):

> „So wurde Christus von frühester Kindheit an geheiligt, auf dass er seine Auserwählten aller Altersstufen ohne Unterschied in sich selbst heilige. Daher wurde er vom Heiligen Geist gezeugt, damit er uns im Fleisch, das von der Heiligkeit des Geistes völlig durchdrungen ist, diese Heiligkeit vermitteln kann. Wenn wir in Christus all die Gnadengaben, die Gott seinen Kindern schenkt, in vollkommener Weise vor Augen haben, so ist er auch in dieser Hinsicht ein Beweis, dass das Kleinkindalter für die Heiligung nicht gänzlich untauglich ist."[7]

Mit anderen Worten: Das heilige Leben Christi war von Anfang an, wie uns gesagt wird, ein Leben im ständigen Bewusstsein Gottes, weil Gott es so gemacht hat. Jesu Leben in Abhängigkeit von Gott, seinem Vater, und im Bewusstsein seiner Nähe

---

6 Charles Spurgeon, The Treasury of David [Die Schatzkammer Davids], Bd. 1 (Nashville: Thomas Nelson, 1984), S. 327.

7 Johannes Calvin, Institutio [Unterricht in der christlichen Religion], hrsg. von John T. McNeill, übers. von Ford Lewis Battles (Philadelphia: Westminster Press, 1960), 4.16.18.

war für seine Existenz als wahrer Mensch, der nach Gottes Ebenbild erschaffen und vom Geist des lebendigen Gottes getragen war, von grundlegender Bedeutung. So wie es für ihn selbstverständlich war, die Luft Gottes zu atmen, so war es für ihn die natürlichste Sache der Welt, im Glauben auf Gott zu schauen, um ihn zu erkennen und sich seiner zu erfreuen. Wenn je ein Mensch ohne Unterlass gebetet hat – vom ersten bis zum letzten Atemzug –, dann war es Jesus von Nazareth (1.Thessalonicher 5,17).

Ein heiliger Teenager

Während Jesus aufwuchs, so heißt es, wurde er *„stark im Geist, voller Weisheit“* – Gottes Gunst (Gnade) war bei ihm (Lukas 2,40). Im Alter von zwölf Jahren besaß Jesus eine tiefe Gotteserkenntnis, die von kindlicher Hingabe an seinen himmlischen Vater geprägt war. Die in Lukas 2 erzählte Begebenheit im Tempel, als Jesus in Jerusalem zurückblieb, zeigt, dass er Fragen stellte und beantwortete, die andere verblüfften (Verse 46-47). Nach einer Zurechtweisung durch seine Eltern, die ihn tagelang gesucht hatten, teilte Jesus ihnen mit, dass er tat, was geboten war: *„Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?“* (Vers 49). Danach, so berichtet Lukas, nahm Jesus zu „an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“ (Vers 52).

Gott kommt an erster Stelle. Dies war das radikale Handlungsprinzip Christi während seines gesamten Lebens. Nicht der Wille seiner Eltern, so wichtig es für ihn auch war, sich

ihnen unterzuordnen, nicht sein eigener Wille, so natürlich dieser für eine heilige, unbefleckte Person auch sein mochte, sondern der Wille seines Vaters war im Leben des Gottessohnes unumschränkt gültig.

Im Zusammenhang mit den frühen Jahren Christi weist David M. M'Intyre darauf hin, dass Christus

> nicht nur an den häuslichen Andachten teilnahm, sondern auch an den Gebeten in der Synagoge, denen er zweifellos eine tiefere Bedeutung als die des bloßen Wortlautes verlieh, als er, nicht nur für seine Mitbürger in Nazareth, sondern für das ganze Volk Israel und die siebzig Völker (siehe Völkertafel 1.Mose 10), das Erbarmen des Himmels erflehte.[84]

Welch eine Geschichte würde die Jugend unseres Erlösers bieten mit seiner treuen Hingabe an Jahwe, jeder Tag eine Vorbereitung auf sein öffentliches Wirken!

Gnade durchströmte ganz natürlich sein Herz und schenkte ihm die ständige Gewissheit, dass er *in dem sein muss, was seines Vaters ist*. So werden die Gebete des jungen Jesus in jeder Lebenssituation, in der er sich befand, eine große Freude für ihn gewesen sein, denn sein Vater bereitete ihn von morgens bis abends (Jesaja 50,4-6) auf den Kampf vor, der bald auf ihn, der allein viele Kinder zur Herrlichkeit führen konnte, zukommen würde (Hebräer 2,10).

---

8 David M. M'Intyre, The Hidden Life of Prayer and the Prayer-Life of Our Lord (Hannibal, MO: Granted Ministries, 2012), S. 88.

Das öffentliche Wirken Christi begann zwar formell erst mit seiner Taufe. Doch ohne allzu spekulativ zu werden, können wir vermuten, dass sein Privatleben von regelmäßigem, inbrünstigem Gebet in der Gegenwart seines Vaters geprägt war. Gott beschenkte seinen Sohn so sehr mit dem Geist der Heiligkeit, dass die Zurüstung des Messias zu einem großen Teil in der Schule der Zwiesprache mit Gott stattfand.

Ein heiliges Vorbild

Wenngleich es keinerlei Grund gibt, die spontane, freie und selbstverständliche Natur der Gebete Christi im Laufe seiner Jugend in bestimmten Situationen in Zweifel zu ziehen, so gibt es ebenfalls keinen triftigen Grund anzuzweifeln, dass die strukturelle Vorlage für das Gebetsleben Christi aus den Psalmen stammt. Betrachten wir zum Beispiel die Sprache von Psalm 17 und wie die Worte eigens für ihn konzipiert waren, dass er sie im Gebet an seinen Vater richten sollte. Denn wenn schon David diese Worte in aller Redlichkeit sagen konnte, wie viel mehr derjenige, der ohne Sünde war!

> *„HERR, erhöre die Gerechtigkeit, merke auf mein Schreien;*
> *vernimm mein Gebet, das nicht aus falschem Munde*
> *geht.*
> *Sprich du in meiner Sache*
> *und schaue du aufs Recht.*
> *Du prüfst mein Herz und siehst nach ihm des Nachts*
> *und läuterst mich, und findest nichts.*

Ich habe mir vorgesetzt, dass mein Mund nicht soll übertreten.
Behüte mich wie einen Augapfel im Auge,
beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel.
Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit;
ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“
(Psalm 17,1-3.8.15)

Niemand könnte diese Worte so beten wie unser Erlöser. Nur er betete wirklich *„nicht aus falschem Munde“*. Daher war sein Wunsch, im Geist gerechtfertigt zu werden (1.Timotheus 3,16), ganz natürlich. Christus nahm sich vor, dass sein Mund sich nicht vergehen solle (Psalm 17,3) – ein Gebet, welches das Fundament unserer Erlösung unterstreicht. Der Eine, dem der Vater öffentlich sein Wohlgefallen bekundete, war derselbe, der gebetet hatte, dass Gott ihn wie einen Augapfel behüten möge (Psalm 17,8). In einer solch innigen Beziehung schaute Christus das Antlitz Gottes und wurde satt an seinem Bilde (Psalm 17,15).

Wir dürfen sogar noch einen Schritt weiter gehen: Die Worte in den Psalmen sind die Worte des Sohnes Gottes. Was der Sohn seinem Volk durch den Geist in den Psalmen des Alten Testaments verkündet hatte, nimmt er nun auf seine (menschlichen) Lippen, indem er sich der Worte bedient, die er selbst durch die Erfahrungen, Prüfungen, Freuden und Leiden seiner Knechte hervorbrachte. Welch ein faszinierender Gedanke, dass Christus für sich selbst Worte bereitete, um sie in seinen Gebeten zum Einsatz zu bringen.

Unser Herr kam in diese Welt mit den Gnadengaben, die

er brauchte, um seiner Berufung als Gottessohn gerecht zu werden. Als solcher besaß er nicht nur die Fähigkeiten, um in ständiger Gemeinschaft mit Gott zu leben, sondern auch das Selbstverständnis, dass er etwas Einzigartiges war: der Gottmensch. Diese Fähigkeiten und dieses Bewusstsein, gepaart mit dem Vorsatz des Vaters, dass sein Sohn ihn wirklich kennen sollte, liefern uns den passenden Rahmen für die Gebete Jesu und dafür, weshalb sein Leben in ständiger Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater verlief. Ausgerüstet mit dem Geist, war sein Leben ein fortwährendes trinitarisches Handeln: der Sohn in Gemeinschaft mit dem Vater in der Kraft des Geistes. So wie er am Anfang durch die Kraft des Geistes, die auf seine menschliche Natur einwirkte, den Herrn anrief, so waren auch seine letzten Worte eine Anrufung des Herrn durch den Geist (Lukas 23,46; Hebräer 9,14).

Wir sollten zur Kenntnis nehmen, wie wichtig es ist, im Leben gut anzufangen: Muster und Gewohnheiten zu entwickeln, ist in jungen Jahren einfacher, als diese Gewohnheiten später im Leben erstmals zu erlernen. Für manche ist dies aufgrund ihrer Lebensumstände (zum Beispiel weil sie in einem nicht-christlichen Haushalt aufwachsen) nicht möglich. Doch in einem gläubigen Haushalt sollte den Kindern beigebracht werden, im Glauben zu beten, und zwar so früh wie möglich und so oft sie dazu in der Lage sind. In der Heiligen Schrift gibt es Muster, an denen wir uns orientieren können, und Worte, die uns bei unseren Gebeten helfen. Gott erwartet von seinem eigenen Sohn nicht, dass er allein herausfindet, wie man betet. Deshalb wird er auch uns bei einer so wichtigen geistlichen Übung sicher nicht alleinlassen.